



Strategien gegen die Landflucht

Schrumpfendes Bulgarien

Ansichten einer
Abwanderung

Männer allein zu Haus

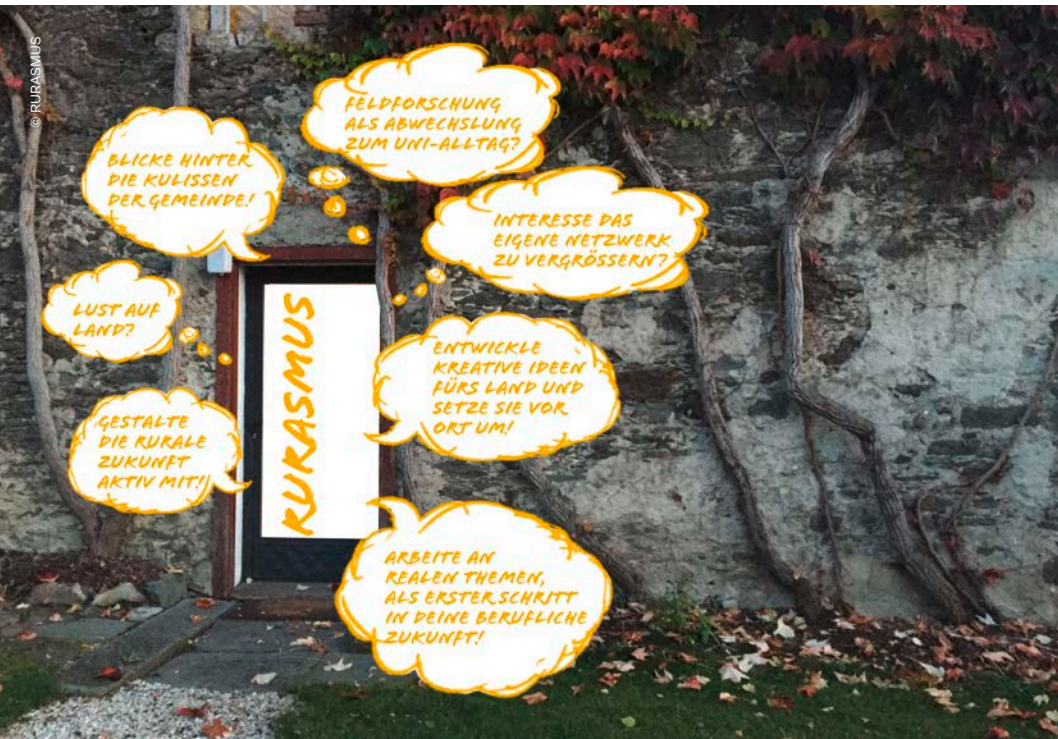
Frauen und Landflucht
in Südosteuropa

Vom Hörsaal ins Dorf

Kommt ERASMUS
nun aufs Land?

Vom Hörsaal ins Dorfleben

Inspiriert vom beliebten ERASMUS-Austauschprogramm wollen Elisabeth Leitner und Roland Gruber mit RURASMUS vermehrt Studierende in den ländlichen Raum locken. Warum es sich lohnt, ein »Aufs-Land-Semester« einzuplanen, erklärt ELISABETH LEITNER im IDM-Interview.



It's a match! RURASMUS bringt Studierende und Landgemeinden zusammen.

Ihre Idee klingt spannend, aber wie kann ich mir so ein »Aufs-Land-Semester« konkret vorstellen?

Es geht darum jungen Menschen einen neuen, lustvollen Zugang zum ländlichen Raum zu ermöglichen. RURASMUS soll eine Ergänzung zum etablierten ERASMUS Auslandssemester werden. Es wird möglich, sechs oder zwölf Monate lang in einer Gemeinde, Kleinstadt oder Region zu studieren. Diese werden zu temporären Universitätsstandorten und die Herausforderungen vor Ort zu Aufgabenstellungen für Studierende unterschiedlicher Studienrichtungen.

An welche Studierende richtet sich RURASMUS?

Wir sind davon überzeugt, dass RURASMUS für viele Studienrichtungen von Interesse ist. Aus eigener Erfahrung wissen wir, dass sich die Studienrichtungen Architektur, Landschaftsplanung oder Raumplanung anbieten. Wir sehen aber

auch großes Potenzial, unter anderem in den Bereichen Digitalisierung, Soziales oder Medizin – Stichwort Ärztemangel. Schön wäre es, wenn sich Studierende und Lehrende melden, die Bedarf und Möglichkeit für ihre Studienrichtung sehen und an der Entwicklung mitarbeiten wollen.

Was braucht es, um die Uni auf's Land zu bringen?

Projektarbeiten in ländlichen Gemeinden gibt es schon seit Längerem und die Erfahrungen damit sind sehr gut. Der nächste Schritt ist es, daraus ein Semesterprogramm zu entwickeln, das in möglichst vielen Hochschulen anwend-

bar ist. Dazu braucht es natürlich wissenschaftliche Begleitung. Ein RURASMUS-Projekt besteht aus den Studierenden, mindestens einer Schlüsselperson aus der jeweiligen Gemeinde und dem/der Betreuer/in einer Universität. Der Pool an interessierten Gemeinden ist vorhanden und wächst stetig.

Welche Erfahrungen machen Studierende bei diesem Projekt?

Das Wichtigste ist, dass Vorurteile abgebaut werden und Netzwerke und Freundschaften entstehen. Schön zu beobachten ist auch, wenn Studierende merken, dass ihre Ideen ernst genommen werden und sie einen Beitrag für die Entwicklungen der Gemeinden leisten können. Das steigert die Motivation und macht Lust auf mehr. Am Land können Ideen oft rascher und unkomplizierter umgesetzt werden als in der Stadt. Darin steckt unserer Meinung nach großes Potenzial.

Was haben Gemeinden davon, einen RURASMUS-Platz anzubieten?

Der Mehrwert für Gemeinden ist, dass sie frische Ideen bekommen, junge Menschen für ihre Anliegen begeistern und diese projektbezogen oder auch langfristig für den ländlichen Raum interessieren.

Können Sie sich vorstellen, mit RURASMUS auch nationale Grenzen zu überschreiten (Stichwort Donauraum)?

Unbedingt, wir haben bisher mit vielen Personen einen möglichen Bedarf abgeklärt und die Rückmeldungen sind sehr positiv. Wir denken u.a. an eine Online-Plattform, über die sich die einzelnen Interessensgruppen finden können. Bis dahin ist aber noch viel zu klären. Nächster Schritt ist eine Konferenz mit Studierenden, Lehrenden, VertreterInnen von Gemeinden sowie der EU, um die Umsetzung von RURASMUS auf europäischer Ebene voranzutreiben.

Sie sind auch als Obfrau des Vereins »Landluft« aktiv. Wie kann Baukultur dazu beitragen, den ländlichen Raum zu stärken?

Baukultur bezeichnet nicht nur ein fertiggestelltes Gebäude, sondern meint auch den Weg dorthin und die positive Zusammenarbeit aller ProjektpartnerInnen. Es ist wichtig, die Anforderungen an ein Projekt im Vorfeld genau abzuklären und dabei auch die BürgerInnen einzubinden. Damit können falsche Erwartungshaltungen ausgeschlossen und neue Ideen ermöglicht werden. Nur so kann ein qualitativvoller Ort entstehen, mit dem sich alle identifizieren.

Oft ist die Wiederbelebung von Ortskernen ein wichtiges Thema. Welche Erfahrungen haben Sie damit gemacht? Welche Ansätze sind vielversprechend?

Es hat sich gezeigt, dass eine externe, professionelle Moderation hilfreich ist. Außerdem ist es wichtig, dass kontinuierlich jemand dafür sorgt, lokale Interessen zu vernetzen. Dafür etabliert sich aktuell ein neuer Berufszweig: sogenannte Ortskümmerer. Wir müssen für unsere Ortszentren auch neue Szenarien denken und nicht nur versuchen einen Zustand wiederherzustellen, der nicht wiederherstellbar ist. Ich bin davon überzeugt, dass wir uns mehr Formate überlegen müssen, um junge Menschen für die Thematik zu begeistern.



© Akos Burg

Welche Barrieren (im Denken wie im Handeln) müssen noch überwunden werden?

In meiner Wahrnehmung gibt es noch großes Verbesserungspotenzial was die Beteiligung der BürgerInnen betrifft. Es muss klar sein, dass die Beteiligung der Bevölkerung nicht bedeutet, dass alle Wünsche erfüllt werden. Die Zeit vor dem eigentlichen Projektstart, die sogenannte »Phase 0«, benötigt mehr Aufmerksamkeit, professionelle Begleitung und finanzielle Ressourcen. Ich finde es außerdem schade, dass intransparente bzw. schlechte Kommunikation Menschen frustriert hinterlässt und Projekte zum Scheitern bringt. Nur wenn wir eine gemeinsame Sprache sprechen, können wir uns auch gemeinsam für den ländlichen Raum einsetzen.

+ Weitere Informationen:

www.landluft.at

www.elisabethleitner.eu

FH-Prof.in Dr. in Elisabeth Leitner stammt aus Niederösterreich, hat in Wien Architektur und Eventmanagement studiert und zur Thematik »Kulturhauptstadt Europas und Stadtentwicklung« promoviert. Sie forscht und lehrt an der FH Kärnten. Als Leiterin des Studiengangs Architektur mit Schwerpunkt rurales Bauen engagiert sie sich für Entwurfsprojekte in Kooperation mit ländlichen Gemeinden. Privat ist sie als Obfrau des Vereins »Landluft« tätig. Gemeinsam mit Roland Gruber initiierte sie das Projekt RURASMUS.